

BERNHARD GOTTO: Enttäuschung in der Demokratie. Erfahrung und Deutung von politischem Engagement in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er und 1980er Jahre (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 119)

De Gruyter Oldenbourg | Berlin/Boston 2018 | IX + 402 Seiten, gebunden | 59,95 € | ISBN 978-3-11-052906-7

Erwartung, Erfahrung und Enttäuschung sind mittlerweile zum *basso continuo* der historischen Analyse des 19. und 20. Jahrhunderts geworden. Bernhard Gotto will eruieren, wie Enttäuschung in der Demokratie entsteht, in welchen Erscheinungsformen sie auftritt und welche Folgen sie zeitigt. Seine an der Münchener Graduiertenschule »Enttäuschung im 20. Jahrhundert« (IfZ/LMU) entstandene Habilitationsschrift hat eine eigene analytische Definition anzubieten: Gotto entwirft Enttäuschung als eine Form der Gegenwartsperson, die (a) sich auf Erwartungen (vorgängige Prognosen) wie Erfahrungen (bewertete Vergangenheit) bezieht, (b) die ausbleibende Erfüllung der Erwartungen als unangenehm beschreibt und (c) auf die Wiederherstellung sozialer Beziehungen und Verhaltensnormen zielt, deren Störung sie anzeigt (S. 13). Emotionsgeschichtlichen Grundannahmen folgend, betont Gotto, Enttäuschung sei ein wandelbares Gefühlskonzept, dessen Äußerung als Subjektivierungsstrategie und relationales Verhalten gegenüber der sozialen und kulturellen Umwelt aufzufassen sei. Kollektive Enttäuschung versteht er als eine kontingente Hervorbringung politischer Kultur, ein Reflex zeitgebundener gesellschaftlicher Selbstverständigung. Diese Annahmen führen Gotto zur Analyse von Enttäuschung als einem Phänomen politischer Kommunikation und als eine Strategie der sinnstiftenden Aneignung von Wirklichkeit. Mitnichten, so sein konzeptioneller Einwand gegenüber politikwissenschaftlichen Modellen, wohne Enttäuschung quasi naturgesetzlich der Demokratie, gewissen Krisenzeiten oder bestimmten Partizipationsformen inne.

Mit dieser konzeptionellen Grundlegung vermag die Studie auch einen Beitrag zur Analyse politischer Vergemeinschaftungsprozesse zu leisten. Auf der Basis neuester sozialpsychologischer Erkenntnisse postuliert Gotto, Enttäuschung sei zwar eine emotionale Markierung von Dissens, drücke dabei jedoch *Verbundenheit* und die *Bereitschaft zur Kooperation* aus – anders als Ärger oder Empörung, die Schuld zuweisen. Nimmt man die von Gotto referierte Hypothese der Psychologie, kommunizierte Enttäuschung sei »conducive to establishing mutually beneficial relationships« (S. 15), tatsächlich für die historische Analyse ernst, dann sprengte dies allerdings – ganz nebenbei – die gängigen Interpretationen der politischen Kulturgeschichte, die kollektiver Enttäuschung eher desintegrative Wirkungen für politische Gemeinwesen zuschreiben, und dies vor allem mit Blick auf die Zwischenkriegszeit. Mit seinem konzeptionellen Fokus kann Gotto hier neue Debatten über die politische und gesellschaftliche Erzeugung und Wirkung von Enttäuschung im 20. Jahrhundert anregen. Allerdings gehörte dazu notwendig die Reflexion darüber, inwiefern von der Sozialpsychologie individueller Enttäuschung auf die Historiografie kollektiver Enttäuschung geschlossen werden kann. Als problematisch erweist sich, dass Gotto in seinen Quellen häufig Enttäuschung und Empörung sowie Wut oder Ärger in Kombination vorfindet (z.B. S. 66, 70, 306). So erscheint es schwierig zu beurteilen, in welchen Fällen die Enttäuschungsartikulation auf die Fortsetzung der gestörten sozialen Beziehung (oder die gefühlte Zugehörigkeit zum politischen Gemeinwesen) zielte und in welchen Fällen Empörung, Wut oder Ärger überwogen – und damit die Auflösung dieser sozialen Beziehung (zum Beispiel der Parteiaustritt) im Raum stand.

Gotto widmet sich einer historischen Periode, die gemeinhin als besonders enttäuschungsanfällig gilt und schließlich in der Bundesrepublik die zeitdiagnostische Signatur der »Politikverdrossenheit« hervorbrachte: die 1970er- und 1980er-Jahre. Doch nicht am Etikett der »großen Ernüchterung« mit dem Ölpreisschock, das jüngst ja mehrfach korrigiert worden ist, arbeitet Gotto sich ab. Vielmehr verweist er zu Recht auf die Steigerung der Partizipationserwartungen in der sozial-liberalen Reformära und auf die Hoffnungen im Zeichen der postulierten christlich-liberalen »Wende«, das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Staat und Bürger neu zu justieren. Diese spezifischen Erwartungskontexte umklammern seinen Untersuchungszeitraum und machen ihn für eine Analyse politischer Enttäuschungserfahrungen hochgradig interessant.

Trotz des theoretischen Aufwands wird nicht klar, warum eigentlich die Bundesrepublik zum Untersuchungsfall wird und was ihre enttäuschungshistorischen Charakteristika ausmacht, vor deren Hintergrund dann erst fundierte Aussagen über den Wandel der politischen Kultur, die Akzeptanz und Stabilität der westdeutschen Demokratie und die Deutung von politischer Partizipation möglich wären, wie Gotto sie anstrebt (S. 16). Zumindest eine europäisch vergleichende Einordnung anhand der Forschungsliteratur hätte sich die Rezensentin an dieser Stelle gewünscht. Denn durch die ausbleibende Reflexion über die Spezifik der Bundesrepublik gerät aus dem Blick, dass Enttäuschungserfahrungen ein wichtiges Fundament bundesrepublikanischen Sprechens über Politik bildeten: Enttäuschung über die erste Weimarer Demokratie, Enttäuschung über den Nationalsozialismus und seine Folgen, Enttäuschung über den verlorenen Krieg und die Defizite der politischen Führung, Enttäuschung auf der politischen Linken über die vermeintliche »Restauration« einer bürgerlich-kapitalistischen Ordnung, aber auch Enttäuschung über die Wiedergutmachungspolitik, die Grenzen des Sozialstaats oder über den Bonner Parlamentarismus waren seit den 1940er-Jahren in die demokratische Kultur der Bundesrepublik eingelassen. Man hätte daher mit Blick auf Deutschland im Grunde auch die Normalität von Enttäuschung voraussetzen können und stärker nach Enttäuschungstoleranz oder nach den Faktoren ausbleibender Enttäuschung fragen können. Der Autor indes sucht nach Enttäuschung und findet sie auch.

Drei disparat erscheinende, aber in der Gesamtbilanz gewinnbringend kombinierte Fallstudien führen durch das Buch. Zum einen betrachtet Gotto zwei wichtige politische Reformvorhaben, die das Verhältnis zwischen Bürger und Staat tangierten und die jeweils symbolisch für die Einlösung der großen Versprechen standen, mit denen die Regierungslager antraten: die Reform der Mitbestimmung von 1976 als Vehikel ökonomischer Demokratisierung und partizipatorischer Emanzipation unter der sozial-liberalen Koalition; und die Steuerreform der 1980er-Jahre als Fanal von »Leistungsgerechtigkeit« und größerer Autonomie des Einzelnen gegenüber dem Staat. Zum anderen analysiert Gotto Enttäuschung als Produkt politischen Engagements. Eine Fallstudie zur autonomen Frauenbewegung widmet sich dem mit utopischen Hoffnungen auf Emanzipation, Autonomie und direkte Demokratie verbundenen Engagement in diesem Alternativmilieu. Ergänzt wird sie durch ein abschließendes, eher flächiges Kapitel über (enttäushtes) politisches Engagement an der Basis politischer Parteien, unter Bürgerinnen und Bürgern und in alternativen Bewegungen.

Alle drei Fallstudien sind durchweg bravourös recherchiert und avancieren zu eigenen Geschichten der Enttäuschungsproduktion, -artikulation und des Enttäuschungsmanagements (auch der Überwindung von Enttäuschung) durch politische Kommunikation respektive durch Arbeit am Selbst im Alltag der Engagierten. Die Temporalitäten, ja Dramaturgien von Erwartung und Enttäuschung werden dabei aus der Perspektive unterschiedlicher Akteure minutiös rekonstruiert: politische Verantwortungsträger in ihren Flügelskämpfen, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände, führende und lokale Funktionäre, Aktivisten der Alternativbewegungen sowie Bürgerinnen und Bürger, moderiert, repräsentiert und »angeheizt« durch die Massenmedien und Meinungsforschungsinstitute. Besonders instruktiv sind die Passagen zu Antizipation, Entstehung und Überwindungsversuchen von Enttäuschung im Umkreis der genannten Reformvorhaben, die vor allem auf Entemotionalisierung und nachträgliche Dämpfung der Erwartungen zielten.

Die tragende Rolle der Massenmedien und namentlich die enttäuschungsproduzierenden Rahmungen, die von den Fernsehmagazinen ausgingen, kommen sehr gut zur Geltung und motivieren zu weiterführenden Fragen bezüglich der massenmedialen ›Verantwortung‹ für die seit den 1970er-Jahren um sich greifenden Diagnosen gebrochener Versprechen und begrenzter Leistungsfähigkeit von Regierungspolitik. Wie sich ein mit großen Erwartungen aufgeladenes Reformprojekt binnen weniger Jahre zu einem Symbol der Niederlage und des Regierungsstreits oder zu einer Gefahr für die Marktwirtschaft umdeuten ließ, davon erzählt der Großteil der Studie – und kann so auch als ein Handbuch zur »gescheiterten Reform« als Ergebnis politischer Kompromissbildung und (misslingender) politischer Kommunikation in der pluralistischen Demokratie gelten.

Unterm Strich steht bei Gotto vor allem die Negation zentraler Thesen der jüngeren Zeitgeschichte, die ohne die tiefeschürfenden Archivrecherchen formuliert wurden, die Gotto sich zugemutet hat: Von einer Enttäuschungsdekade in den 1970er-Jahren und einem Zuversichtsjahrzehnt in den 1980er-Jahren könne keine Rede sein. Ein »komplexes Nebeneinander von Hoffnungen und Enttäuschungen« sei durchweg anzutreffen; nichts spreche für einen mentalen »Strukturbruch« Mitte der 1970er-Jahre (S. 349). Zudem war Enttäuschung häufig auf einzelne (Interessen-)Gruppen beschränkt und schien manchmal gar ein Konstrukt massenmedialer und demoskopischer Politikbeobachtung zu sein (etwa durch Suggestivfragen). Viele Westdeutsche, die sich »lediglich« in der Rolle der Wahlbürgerinnen und Wahlbürger oder Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sahen, zeigten sich häufig gar nicht so enttäuscht wie mancher Gewerkschafts- oder Parteifunktionär oder die Avantgarden alternativer Demokratiekonzepte.

Für Letztere konstatiert Gotto mehrfach einen eklatanten »Utopieverlust«, der sich aus der Praxis alternativer demokratischer Politik vor Ort ergab; Enttäuschung im Rahmen von politischem Engagement wurde so – das vielleicht wenig überraschend – zu einem Proprium jener, die besonders hohe Erwartungen hegten. Das taten Vertreterinnen der Frauenbewegung vor allem hinsichtlich der Resonanz und Anerkennung, die sie sich in ihrer *peer group* erhofften, so Gotto. blieb diese aus, folgte auf die Enttäuschung häufig ein neuerliches Engagement und neu aufkeimende Hoffnung in einem anderen Projekt, sodass Enttäuschung wesentlich an gewisse Etappen der individuellen »Bewegungsbiographie« gekoppelt war. Für das Gros der Wahlbürgerinnen und Wahlbürger gelte indes, dass die Erwartungen häufig einfach gar nicht so hoch waren: im Umfeld der Mitbestimmungsreform wegen der viel dringlicher erscheinenden Probleme der Geldwertstabilität, im Umfeld der christlich-liberalen Steuerreform vor allem wegen des traditionellen Bilds vom schröpfenden Fiskus und einer damit verbundenen Abgeklärtheit gegenüber hochfliegenden Versprechungen der CDU und des Bundesfinanzministers.

Das eher schlaglichtartig gehaltene letzte Kapitel kann systematisch Gründe anführen, die aus (gesteigerten) Partizipationswünschen enttäuschende Erfahrungen machten: Das Gefühl der Parteibasis oder der Wählenden, nicht ernst genommen zu werden, der als störend empfundene Streit politischer Verantwortungsträger, der Schamgefühle auslösen konnte, die Verortung an den Rändern des politischen Spektrums, die innerhalb einer politischen Organisation zu Marginalisierungsgefühlen führen konnten, gehörten dazu. Gotto hebt hervor, dass die Neuorganisation in einer kleineren Partei hier vor Resignation bewahren konnte (ein Plädoyer für die Funktionalität belächelter Kleinstparteien), und betont zudem auch das Vermögen der größeren Parteien wie auch der sozialen Bewegungen, die soziale Beziehung zu den Enttäuschten nach einer gewissen Zeit zu kitten (als Paradebeispiel dient die Parteikarriere Klaus Uwe Benneters in der SPD) und aus Enttäuschungen über ausbleibende Realisierungserfolge alternativer Demokratiekonzepte zu lernen.

All das sind wichtige Detailbeobachtungen einer gereiften bundesrepublikanischen Demokratie, doch ob sie ein solches Proprium des Untersuchungszeitraums darstellen, wie Gotto aufgrund der gesteigerten Partizipationserwartungen und gewandelten Demokratiekonzepte annimmt, bleibt zu klären. So wie er der These einer durchschlagenden »Emotionalisierung« des Politischen in den 1970er- und 1980er-Jahren widerspricht und zu Recht die grundsätzliche Bedeutsamkeit von Emotionen in der politischen

Kommunikation der Bundesrepublik postuliert, sind viele seiner Beobachtungen zu den Enttäuschungsaffinitäten und Konflikten auf dem Feld demokratischer Partizipation auch für die 1940er-, 1950er- und 1960er-Jahre zutreffend. Vielleicht veränderten sich Erwartung und Erfahrung im Umgang mit der repräsentativen Demokratie und ihren Partizipationschancen um 1970 doch nicht so sehr qualitativ, sondern erhielten lediglich eine Massenbasis, die politische Kommunikation wie politische Partizipationspraxis vor ungekannte Herausforderungen stellte. Bernhard Gottos Buch wird für demokratiehistorische Fragen dieser Art künftig eine unverzichtbare Referenz bleiben.

CLAUDIA GATZKA, Freiburg

Zitierempfehlung

Claudia Gatzka: Rezension von: Bernhard Gotto: Enttäuschung in der Demokratie. Erfahrung und Deutung von politischem Engagement in der Bundesrepublik Deutschland während der 1970er und 1980er Jahre (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 119), De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 60, 2020, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81926>> [27.4.2020].